

<http://doi.org/10.31861/pytlit2025.112.067>

УДК 821.411.16(569.4)-312.6.09

ZWISCHEN LETHE UND ERINNERUNG. AHARON APPELFELDS «GESCHICHTE EINES LEBENS»

Ariane Lüthi

ariane.luethi@lgr.ch

Dr.

Zürich, Schweiz

Zusammenfassung. Ausgehend von den ersten Seiten des autobiographischen Werks «Geschichte eines Lebens» von Aharon Appelfeld (1932–2018), wird der Körper als Erinnerungsgefäß betrachtet. Meist sind es fragmentarische Reminiszenzen wie Bilder, Gerüche oder Klänge, welche bruchstückartig im Text erscheinen. Der Körper evoziert die verdrängte Vergangenheit, als sei er ein Reservoir fragmentarischer Erinnerungen. Beim Dialog zwischen Kultur, Sprache, Tradition, Autor und Lesenden spielt der Text-Raum-Körper als Bindeglied zwischen Lethe und Erinnerung eine zentrale Rolle. Klar, nüchtern und kompromisslos schreibt der 1932 in Czernowitz geborene Appelfeld, der den Holocaust im Ghetto, dann im Lager und schließlich allein in ukrainischen Wäldern überlebte, über den Krieg, die Shoah und deren Auswirkungen. Nach dem Verlust des Zuhauses sowie der Sprache, erfüllt von Angst, Misstrauen, Fremdheit gelang es ihm hin und wieder in seinen Körper «hineinzuhorchen». Solche Bruchstücke, auf diskontinuierlicher Erinnerung beruhend, sind charakteristisch für das Schreiben des Autors, dessen Lebensgeschichte um Sprache kreist: um seine deutsche Muttersprache, um die verschwundene jiddische Sprache der Geschundenen, um die hebräische Sprache seiner Zukunft in Israel. Es ist die Geschichte eines Jugendlichen, dem die Sprachen, die er einst beherrschte, entglitten und in dessen Körper sich der Krieg, aber auch das Vergessen einnistete. Lethe erscheint nicht einfach als Negation der Erinnerung, ist nicht nur Gegenspieler, sondern gleichzeitig Mitspieler. Appelfelds Schreiben schildert das Paradox des Gedächtnisses, dem niemand entkommt, und fördert hiermit die Bildung eines multikulturellen Bewusstseins.

Schlüsselworte: Appelfeld; Biographie; Erinnerung; Fragment; Körper; Dialog; multikulturelles Bewusstsein.

Ausgehend von den ersten Seiten des autobiographischen Werks *Geschichte eines Lebens* (Appelfeld 2005: S. 7–11)¹ von Aharon Appelfeld (1932–2018), soll der Körper als Erinnerungsgefäß betrachtet werden. Meist sind es fragmentarische Reminiszenzen wie Bilder, Gerüche oder Klänge, welche bruchstückartig im Text erscheinen: «Bilder, oft wie gewaltige Blitze, lösen sich schnell wieder auf, als wollten sie nicht gesehen werden» (S. 8). Der Körper evoziert, gleichsam einem Reservoir fragmentarischer Erinnerungen, die «untergegangene» Vergangenheit. Beim Dialog zwischen Kultur, Sprache, Tradition, Autor und Lesenden spielt der Text-Raum-Körper als Bindeglied zwischen Lethe und Erinnerung eine zentrale Rolle. Was verbindet jedoch Körper, Erinnerung und Fragment? Wie hängen Körper und Erinnerungsfragmente bei Appelfeld zusammen insbesondere bei Kindern, zumal deren Erinnerung anders ist als bei Erwachsenen, merken sich Kinder doch kaum Fakten und Namen?

Um diese Fragen zu beantworten, wird in einem ersten Schritt das gewichtige Vorwort interpretiert, dann das ganze Buch.

Vieles ist untergegangen, vieles vom Vergessen gefressen. Was übrig blieb, erschien im ersten Moment, als sei es nichts, doch als ich ein Stück zum anderen legte, merkte ich, dass sich diese Stücke im Lauf der Jahre zu einem Ganzen, zu einer Bedeutung zusammenfügten (S. 10).

Appelfelds *Geschichte eines Lebens* ist keine Autobiographie im üblichen Sinn, sondern, aus Sicht des Autors, «Aspekte des Lebens, die von der Erinnerung gebündelt wurden und nun leben und atmen» (S. 10). 1932 in Czernowitz geboren, überlebt Aharon Appelfeld den Holocaust erst im Ghetto, dann im Lager und schließlich in den ukrainischen Wäldern. Nach dem Krieg gelangt er nach Italien und 1946 über ein Jugendeinwanderungsprogramm nach Palästina, wo er die Staatsgründung und Aufbauphase Israels erlebt.

I. Zum Vorwort

Klar, nüchtern und kompromisslos schreibt Appelfeld über den Krieg, die Shoah und deren Auswirkungen:

¹ Sämtliche Zitate stammen aus diesem Buch, die Seitenzahlen stehen direkt hinter dem Zitat in Klammern.

Im Krieg war ich nicht ich selbst. Ich glich eher einem winzigen Tier, das in einem unterirdischen Gang, genauer gesagt in mehreren Gängen lebte. Gedanken und Gefühle waren zusammengeschrumpft. Stimmt, manchmal stieg in mir ein schmerzhaftes Staunen auf, warum und zu welchem Zweck ich allein zurückgeblieben war, aber es verzog sich mit dem Dunst im Wald, und das Tier in mir hüllte mich wieder in sein Fell (S. 8).

Nach dem Verlust des Zuhauses sowie der Sprache, erfüllt von Angst, Misstrauen, Fremdheit gelang es ihm hin und wieder, in seinen Körper «hineinzuhorchen»: «dann schrieb ich einige Fragmente, doch auch sie sind nur Bruchstücke einer dunklen Wirklichkeit, die für immer in mir verborgen bleiben wird» (S. 9). Solche Bruchstücke, auf diskontinuierlicher Erinnerung beruhend, sind charakteristisch für das Schreiben des Autors, dessen Lebensgeschichte um Sprache kreist: um seine deutsche Muttersprache; um die vergangene jiddische Sprache der Geschundenen; um die hebräische Sprache seiner Zukunft. Es ist die Geschichte eines Jugendlichen, dem die Sprachen, die er einst beherrschte, entglitten und in dessen Körper sich der Krieg, aber auch das Vergessen einnistete. Lethe erscheint hiermit nicht einfach als Negation der Erinnerung, ist nicht nur Gegenspieler, sondern zugleich Mitspieler. Appelfelds Schreiben schildert das Paradox des Gedächtnisses, dem niemand entkommt, und fördert damit die Bildung eines multikulturellen Bewusstseins.

Als wichtiger Zeuge des vergangenen Jahrhunderts geht es Appelfeld stets um «Fragmente der Erinnerung» und um deren Reflexion:

Unsere Erinnerung ist flüchtig und selektiv; sie behält, was sie behalten will. Das heißt nicht, dass sie nur das Gute oder Angenehme behält. Die Erinnerung nimmt, ähnlich dem Traum, aus dem zähen Strom der Ereignisse bestimmte Details – manchmal belanglose Kleinigkeiten – heraus und bewahrt sie auf, um sie zu einem anderen Zeitpunkt wieder hervorzuholen. Wie der Traum versucht auch die Erinnerung den Ereignissen Bedeutung zu verleihen (S. 7).

Der Buchtitel ist Programm, geht es doch um die Geschichte *eines* Lebens, und nicht um jene *meines* Lebens – keine Autobiographie im herkömmlichen Sinn, das betont auch das Vorwort, indem es zur

Reflexion einlädt. Während der Erinnerung eine produktive und selektive Kraft zugesprochen wird, unterstreicht der Autor, dass man nicht alles, was man erlebt oder feststellt, festhalten kann. Wahrnehmung, Empfindung und Gefühle – da es immer um das subjektive Verhältnis zum Erlebten und zu den Ereignissen geht, also zur vermeintlichen oder tatsächlich wahrgenommenen Realität, ist die einfache Tatsache, etwas festzuhalten, mit Emotionen verbunden. Doch besteht zwischen Wahrnehmung, Emotion und der Idee, die man davon hat, jeweils ein Überschuss, zumal sich nicht alles, was man wahrnimmt, konzeptualisieren lässt. Mit anderen Worten: unsere Sinne und der Körper nehmen stets mehr wahr als wir – und unsere Erinnerung – aufnehmen können. Bei der meist unbewussten Auswahl inmitten der Vielzahl von Möglichkeiten kommt es unweigerlich zu einem Verlust. Zumal die Erinnerung selektiv ist, erweist sich die integrale Wiederherstellung des Vergangenen als unmöglich. Gewisse Aspekte eines Ereignisses werden aufbewahrt, andere werden unmittelbar oder mit der Zeit ausgespart, vergessen, verdrängt. Doch auch sie sind im Körper vergraben.

Mehrere Textstellen thematisieren die Verbindung zwischen Erinnerung und Körper. Die Erinnerung ist lebendig, ähnlich einem Wesen, das im Innern des Körpers agiert oder reagiert: «Schon in der Kindheit spürte ich, dass die Erinnerung ein lebendiges, sprudelndes Reservoir ist; sie belebte mich durch und durch» (S. 7). Auch wenn Erinnerung und Phantasie im Grunde genommen nahe beieinander liegen, erschienen sie dem Autor als in seiner Jugend lange als gegensätzlich, gar inkompatibel:

Erinnerung und Phantasie gehen oft zusammen, doch in jenen verborgenen Jahren stritten sie miteinander. Die Erinnerung war tatsächlich, man konnte sie gleichsam mit Händen fassen; die Phantasie hatte Flügel. Die Erinnerung zog es zum Bekannten, die Phantasie schwang sich zu Unbekanntem auf. Schon immer löste die Erinnerung in mir ein angenehmes Gefühl der Ruhe aus. Die Phantasie dagegen warf mich hin und her, und letztlich drückte sie mich nieder (S. 7).

Die Kindheitserinnerungen der Karpaten und der großen Ebenen an deren Fuß stehen im Kontrast zum engen Zimmerchen, in welchem die Familie zu Beginn des Kriegs zusammengepfercht lebte. Räume,

Gedanken, Gefühle werden enger, alles schrumpft. Aus den Kriegsjahren blieben nur wenige Erinnerungen – doch der Körper besitzt ein Gedächtnis, ein eigenständiges Erinnerungsvermögen. So zum Beispiel im bereits zitierten Textausschnitt, wo Appelfeld bekennt, dass er im Krieg nicht er selbst war: sein Vergleich mit dem «winzigen Tier», das in unterirdischen Gängen lebte, während alles zusammengeschrumpft erschien, Gedanken und Gefühle, und ein «schmerzhaftes Staunen» bezüglich der existentiellen Frage, warum er allein zurückgeblieben war – «aber es verzog sich mit dem Dunst im Wald, und das Tier in mir hüllte mich wieder in sein Fell» (S. 8).

Der Krieg hat sich im Kindeskörper eingenistet und das «Vergessen» hatte sich, als er nach dem Krieg in Israel ankommt, in seiner Seele «schon verschanzt»:

Das Vergessen fand hier fruchtbaren Boden. Gewiss trug die damalige Ideologie zu dieser Selbstverschanzung bei, doch der Befehl dazu war nicht von außen gekommen. Ab und zu drangen aus den gut befestigten Kellern Bilder des Krieges nach draußen und wollten leben. Doch sie waren nicht stark genug, die Mauern des Vergessens und den Lebenswillen zu erschüttern. Das Leben sagte damals: Vergiss und pass dich an. Die Kibbuzim und die verschiedenen Jugenddörfer waren die besten Gewächshäuser für die Aufzucht des Vergessens (S. 9).

Das starke Bild der Treibhäuser für die «Aufzucht des Vergessens» erinnert an Lethe, resp. an die seinerzeit breit rezipierte Studie *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens* von Harald Weinrich (Weinrich 1997). Kulturwissenschaft macht Vergangenes wieder gegenwärtig, doch Weinrich hat gezeigt, dass das Vergessen dabei oft vergessen geht und dass das Vergessen nicht simple Negation der Erinnerung ist, nicht einfach deren Gegenspieler, sondern zugleich auch Mitspieler. Die geheimnisvolle Symbiose von Vergessen und Erinnerung im Gedächtnis erscheint als erstaunliches Produkt der Geistesevolution, und steht im Zentrum von Appelfelds Reflexion. Im Fluss ohne Wiederkehr – Lethe – in welchem zeitlos ein Paradigma das andere ablöst, erkennt Weinrich den Strom, der seinem Buch den Titel verlieh. *Lethe* könnte allerdings auch der Untertitel von Appelfelds *Geschichte eines Lebens* sein. Wer nie vergisst, was er vergessen hat, entkommt dem Paradox des

Gedächtnisses nicht, da jede Erinnerung eine Art des Vergessens sein kann. Es bleibt nur der Trost, dass Vergessen ebenfalls eine Art der Erinnerung ist. Für Weinrich wie für Appelfeld gehört zum Begriff des Vergessenen, dass es nicht verloren ist und jederzeit wiederkehren kann.

Appelfeld schildert an verschiedenen Stellen die Angst, dass Untergegangenes wieder an die Oberfläche dringt:

Viele Jahre war meine Erinnerung wie betäubt. Mein Leben plätscherte an der Oberfläche dahin. Ich gewöhnte mich an die engen, muffigen Keller. Zugegeben, ich fürchtete mich immer vor einem Ausbruch. Nicht ohne Grund hatte ich den Eindruck, dass die Mächte des Dunkels, die dort wimmelten, immer mehr erstarkten und eines Tages, wenn es ihnen zu eng geworden wäre, durchbrechen und heraufkommen würden. Und tatsächlich passierten solche Ausbrüche manchmal, doch sie wurden von den Kräften der Verdrängung gestoppt, und die Keller wurden wieder verriegelt (S. 10).

Man spürt die Existenz einer Tiefenschicht des Bewusstseins, wo nichts verloren geht, weil Wille und Verstand diese Region nicht erreichen. In *Geschichte eines Lebens* kommt die Zwiespältigkeit des Vergessens deutlich zum Ausdruck. Es sind insbesondere Bilder, welche mit dem Körper in Verbindung stehen, die dies belegen. Das mächtigste all dieser Bilder ist womöglich der Fluss des Vergessens: Wer von Lethes Wassern trinkt, wird von den Sorgen der abgelegten Existenz befreit. Vergleichbar «wirksame» Bilder aus Appelfelds Vorwort sind in folgender Textpassage konzentriert:

zuweilen steigt aus dem dichten Nebel ein dunkler Körper auf, eine schwarz gewordene Hand, ein Schuh, von dem nur noch Fetzen übrig sind. Diese Bilder, oft wie gewaltige Blitze, lösen sich schnell wieder auf, als wollten sie nicht gesehen werden. Und dann wieder der schwarze Tunnel, der «Krieg» heißt. Soweit zu dem, was man gemeinhin Bewusstsein nennt. Aber Hände, Füße, Rücken und Knie wissen mehr als die Erinnerung. Wenn ich aus ihnen schöpfen könnte, würden mich die Bilder nur so überfluten. Hin und wieder gelang es mir, in meinen Körper hineinzuhorchen, dann schrieb ich einige Fragmente, doch auch sie sind nur Bruchstücke einer dunklen Wirklichkeit, die für immer in mir verborgen bleiben wird (S. 8–9).

Das, was man generell unter Bewusstsein versteht, wird hiermit der Erinnerung des Körpers entgegengesetzt: das Gedächtnis der Hände, Füße, Knie – körperliche Abdrücke, die tiefer und verborgener liegen als andere Spuren. Aus diesem Vergessenen oder Verdrängten zu «schöpfen», in einer diskontinuierlichen, eruptiven Form, ist nur in Fragmenten möglich.

II. Der Krieg in der Erinnerung eines Kindes aus Sicht des Erwachsenen

Was nicht zur richtigen Zeit erzählt wird, klingt später wie erfunden (S. 184)

Appelfeld war acht, als seine Mutter von rumänischen Antisemiten ermordet, er mit seinem Vater in ein Zwangsarbeitslager gebracht und dann von ihm getrennt wurde. Jene, welche die Kriegszeit als Kinder erlebten, haben eine grundsätzlich andere Erinnerung als erwachsene Überlebende. Kinder merken sich selten Fakten und Zahlen, sie vergessen oft gar ihr Leben vor Kriegsbeginn. Appelfelds *Geschichte eines Lebens* zeigt den Holocaust als Leben in seiner auf den Schrecken konzentrierten, existenziellen Ausprägung. Während erwachsene Opfer eine solche Wahrnehmung meist zurückwiesen, war dieses Leben für Kinder, die während des Holocausts heranwuchsen, etwas möglicherweise Begreifbares, denn sie hätten es in sich «aufgesogen», so der Autor. Das Erlebte war, ist und bleibt körperlich erfahrbar. Die Erinnerung zuzulassen und somit zum Schreiben zu finden hat Appelfeld viele Jahre gekostet. In den Kriegsjahren war er ein Kind, doch alles, was dazumal mit ihm passierte, wirkte in den Jahren als Erwachsener weiter: «der Verlust des Zuhauses, der Verlust der Sprache, Misstrauen, Angst, Redehemmung, Fremdheit. Aus diesen Empfindungen webe ich die Geschichte meines Lebens» (S. 130), wohlwissend, dass Erinnerungen eines Kindes, welches mit achteinhalb Jahren von den Eltern getrennt wurde, bis zu einem gewissen Grad fiktional überlagert sind.

Von den verschiedenen Stationen im Leben des Autors, von Erinnerung und Vergessen, der «Spaltung» von hier und dort und den verschiedenen Kampffronten wird berichtet.

Wie lange diese Spaltung von dort und hier, von unten und oben anhielt? Von ebendiesem Kampf erzählt dieses Buch. Er hatte mehrere Fronten, es war ein Kampf zwischen Erinnerung und Vergessen, zwischen der Empfindung von Chaos und Hilflosigkeit und dem Wunsch nach einem Leben, das Bedeutung hat. Dies ist kein Buch, das Fragen stellt, um sie zu beantworten. Es ist die Beschreibung eines Kampfes, um Kafkas Titel zu verwenden, und an diesem Kampf sind alle Bereiche der Seele beteiligt: die Erinnerung an das Zuhause, an die Eltern, an die Idylle in den Karpaten, an die Großeltern und das viele Licht, das zu ihrer Zeit in meine Seele strömte. Und danach an den Krieg, an alles, was er zerstörte, und an die Narben, die er hinterließ (S. 10).

1941 kann der Junge aus dem Lager fliehen und versteckt sich in den Wäldern. Doch als er nach Kriegsende in Palästina ankommt, ist auch hier kein Platz, um sich an das Erlebte zu erinnern, es aufzuarbeiten und zu reflektieren. Erinnerung war im jüdischen Pionierstaat ebenfalls unerwünscht. Appelfeld nennt sein Buch deshalb einen «verzweifelten Versuch», die verschiedenen Teile seines Lebens «wieder mit der einen Wurzel zu verbinden, aus der sie erwachsen ist» (S. 109). Schreiben gegen das Vergessen, um sich wieder zu verwurzeln. Er schreibt über die Gegenwart der Abwesenden, über Nachwirkungen des Holocaust auf das Schicksal der Überlebenden und über Lücken, die in der heimischen jüdisch-deutsch-ukrainisch-rumänischen Mischkultur, welche Dichter wie Paul Celan und Rose Ausländer hervorgebracht hat, umso schmerzlicher spürbar wurde. Appelfeld sah eine Aufgabe darin, die eigene Vorstellungskraft zu beschränken: «Wenn ich die Fakten der Wahrheit entsprechend beschrieben hätte, würde niemand mir glauben». Darüber hat er in seinen zahlreichen Romanen immer wieder geschrieben.

Geschichte eines Lebens handelt jedoch auch von der Ohnmacht des Erzählens, die in der Ohnmacht gegenüber dem Erlebten wurzelt und dem «unreinen Gefühl», überlebt zu haben. Er überliefert in seiner «Geschichte» die Verlorenheit der Shoah-Kinder. Mit Blick auf seine Verwandten stellt er deren Familienzusammenhang symbolisch dar: Appelfelds Eltern waren assimiliert, gut situiert und gebildet, die dörflich verwurzelten Großeltern tief religiös, der Onkel ein reicher Gutsherr und Kunstsammler. Man erfährt, wie sie waren, lebten und starben. Immer ist *Geschichte eines Lebens* auf das Individuelle ausgerichtet, auch wenn es

Fragen der Shoah-Darstellung und Poetik behandelt. Überleben und Schreiben, Erinnern und Vergessen, Verdrängen und Verkörpern – darüber berichtet seine Epochenerzählung. Immer wieder erscheint auch das Problem der Sprache(n). So bezeichnet er das Hebräische beispielsweise als seine Stiefmuttersprache. Und beschreibt sein Leben, das Lernen und Schreiben, als eine mühevollen, von außen behinderte Rückeroberung jener Welt und Sprachen, die ihm als Achteinhalbjähriger abhanden gekommen sind. (In Appelfelds Familie verständigte man sich auf deutsch und französisch, verstanden wurde aber auch Ukrainisch, Rumänisch, Polnisch, Jiddisch und Russisch.) Appelfelds Sprache ist daher nicht zufällig von großer Klarheit und Einfachheit geprägt und wurde teils von Kritikern mit einem fotografischen Negativ verglichen. Seine Lakonie beruht aber auch auf tiefem Misstrauen gegenüber Wörtern. «Ein tiefes Erlebnis, das lernte ich schnell», schreibt Appelfeld, «lässt sich sehr leicht verfälschen». Immer wieder kehrt der Autor jedoch zum Gefühl des Friedens und der Geborgenheit zurück, welches ihm das stumme Schauen und Betrachten beschert. Mehr als einmal beklagt er die unerträgliche Zumutung der Schwätzer. Wie den berühmten Mentoren Martin Buber oder Gershom Scholem widmet er daher seinem stillen, unbekannten Schachpartner im israelischen Club ebenfalls ein Kapitel.

Bereits in den 1950er-Jahren wurde Appelfeld vorgeworfen, er schreibe Gedichte und erfinde Geschichten, doch über die Shoah schreibe man nur Tatsachen. Auch später wurde ihm vorgeworfen, dass er Romane über die Shoah verfasste: Man dürfe den Holocaust nur bezeugen, nicht aber fiktionalisieren. Appelfeld sieht dies anders: Als Kind konnte er nicht erzählen, schreibt er in *Geschichte eines Lebens*. Kinder hätten noch keine Worte, und die wenigen Worte, welche die Kinder damals gehabt hatten, waren mit der Vernichtung verloren.

Wären die «Herren der Tatsachen» bereit gewesen, mir nur einmal wirklich zuzuhören, hätte ich ihnen erklärt, dass ich bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gerade mal sieben Jahre alt gewesen war. Der Krieg hatte sich meinem Körper eingeprägt, nicht aber meiner Erinnerung. Ich erfinde nicht, sondern ich bringe aus den Tiefen meines Körpers Empfindungen und Gefühle herauf, die ich blind in mich aufgenommen habe (S. 191).

Dem Erfassen, das heißt dem Beherrschen der physischen Erinnerung ist diese Lebenserzählung gewidmet, die einen autobiographischen Bogen von der Shoah zu den Gründungsmythen Israels schlägt und auch immer wieder davon handelt, was Opfer anderen Opfern antaten, Überlebende anderen Überlebenden.

Schon damals lernte ich, dass der Mensch sich nicht verändert. Auch schreckliche Kriege verändern ihn nicht. Der Mensch verschanzt sich hinter seinen Glaubensvorstellungen und Gewohnheiten und gibt diese nicht wieder auf (S. 191).

Es geht hierbei immer wieder auch um «verborgene Kindheitserinnerungen», mit denen man zu «ringen» hat (S. 196).

Geschichte eines Lebens endet mit der Schließung des Jerusalemer Czernowitz-Clubs Ende der achtziger Jahre (Kapitel 30). Der Club «Das Neue Leben», 1950 von Überlebenden aus Galizien und der Bukowina gegründet, erscheint als einsam in die Gegenwart weisendes Rudiment einer untergegangenen Welt. Die Mehrsprachigkeit trägt zum Gefühl des Sich-zu-Hause-Fühlens bei:

Im Club wurde Jiddisch, Polnisch, Russisch, Deutsch und Rumänisch gesprochen, Sprachen, die ich verstand. Hier war mein Zuhause. Über viele Jahre war ich, auch ohne ein Ehrenamt innezuhaben, regelmäßig dort. Ich wusste genau, was vor sich ging, wer krank und wer gestorben war. Die anderen wiederum verfolgten meine Schritte, lasen, was ich geschrieben hatte, und die Besprechungen in der Zeitung (S. 188).

Der Club wird zum neuen Zuhause, zumal Appelfeld in den 50er-Jahren fast jeden Abend dort weilt. Lyrikabende, Gespräche, Vorträge, doch ein weiterer Aspekt wirkt fast magnetisch:

Am meisten mochte ich die Gesichter. Sie erinnerten mich nicht nur an jenes Leben, das ich in den Steppen der Ukraine verloren hatte, sondern auch an die Jahre vor dem Krieg. Hier hatte ich Eltern, Großeltern, Onkel und Cousins. Als hätten sich alle versammelt, um bei mir zu sein (S. 190).

Mehr noch, als der Club Ende der achtziger Jahre geschlossen wurde, mied Appelfeld die Straße, an der er lag, hatte er doch den Eindruck, dass ein Teil von ihm noch in diesem nach rund 40-jährigem

Bestehen untergegangenen Ort lebte. Beim Lesen erahnt man schon, was der Autor explizit schreibt: «Durch die Schließung des Clubs verlor ich mein Zuhause» (S. 200). Appelfeld geht jedoch noch weiter:

Manchmal denke ich, dass mein ganzes Schreiben weder aus meinem Zuhause noch aus dem Krieg schöpft, sondern aus Jahren des Zigarettenrauchens und Kaffeetrinkens im Club. Die Freude über seine Gründung und die Trauer, dass es ihn nicht mehr gibt, pulsieren in mir weiter. Jeder Mensch dort trug ein zweifaches, manchmal dreifaches Leben in sich. Teile von diesen Leben habe ich in mich aufgenommen (S. 201).

In seiner Kindheit umgaben viele Sprachen Appelfeld, sie lebten in ihm «auf merkwürdige Weise zusammen und ergänzten sich», später spürte er sie zwar nicht mehr in sich, doch spürte er «ihre Wurzeln» (S. 114). Die Vielfalt ist charakteristisch für Czernowitz, wie Juri Andruchowytch in einem lesenswerten Text über die Stadt schreibt: «Einzigartigkeit in der Vielfalt» laute der Slogan der Stadt. Höre man den Namen der Stadt, denke man an Dichter, die «in Czernowitz geboren wurden, nur um der Stadt auf immer den Rücken zu kehren» (Ohlbaum und Andruchowytch 2017: S. 81). Auch dies trifft auf Appelfeld zu, den Imre Kertész als jüdischen Schriftsteller der Bukowina würdigt:

Er lebt in Israel, zählt jedoch zu den großen jüdischen Erzählern Osteuropas: ebenso wie Paul Celan stammt er aus Czernowitz, der Stadt, in der einst – um mit Celan zu sprechen – «Bücher und Menschen lebten»².

Auch wenn Appelfeld von seinem Vorbild Agnon gelernt hat, dass man als Mensch seine Geburtsstadt «an jeden Ort mitnehmen und ganz und gar in ihr leben kann» (S. 159), dass es sich also um keinen geographischen Ort handelt, zumal man die Grenzen der Geburtsstadt ausweiten kann, zeugt sein fragmentarisches Schreiben, die lebendig gewordenen Erinnerungen im gewobenen Text-Körper, dass Räume die auftauchenden Bilder entscheidend prägen.

² Imre Kertész, Zitat auf der Umschlagseite 4 von *Geschichte eines Lebens*.

- Appelfeld, A. (2005). *Geschichte eines Lebens*. Aus dem Hebräischen übersetzt von A. Birkenhauer Berlin : Rowohlt, 208 S. (Originalausgabe 1999).
- Ohlbaum, I. und Andruchowysch, J. (2017). *Czernowitz & Lemberg in Fotos und Text*. Aus dem Ukrainischen übersetzt von S. Stöhr Heidelberg : Wunderhorn, 96 S. (2. Auflage 2022).
- Weinrich, H. (1997). *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*. München : C. H. Beck, 317 S.

МІЖ ЛЕТОЮ ТА ПАМ'ЯТТЮ. «ІСТОРІЯ ОДНОГО ЖИТТЯ» АГАРОНА АППЕЛЬФЕЛЬДА

Аріана Люті
ariane.luethi@lgr.ch
Докторка
Цюрих, Швейцарія

Анотація. Вже на основі перших сторінок автобіографічного твору «Історія одного життя» Агарона Аппельфельда (1932–2018) тіло постає як посудина пам'яті. Переважно це фрагментарні спогади – образи, запахи чи звуки, які з'являються фрагментами в тексті. Тіло викликає асоціації з пригніченим минулим, це мовби резервуар фрагментарних спогадів. У діалозі між культурою, мовою, традицією, автором і читачем текст–простір–тіло відіграє центральну роль як зв'язок між Летою та пам'яттю. Аппельфельд, який народився в Чернівцях у 1932 році, пережив Голокост у гетто, потім у таборі й нарешті самотній в українських лісах, чітко, стримано і безкомпромісно пише про війну, Шоа та її наслідки. Втративши дім і мову, сповнений страху й недовіри, він час від часу «слухав» своє тіло. Такі фрагменти, засновані на розірваній пам'яті, характерні для творчості автора, життєва історія якого обертається навколо мови: його рідної німецької мови, зниклого їдишу зневажених та івриту його майбутнього в Ізраїлі. Це історія підлітка, який вислизнув з мов, якими колись володів, і в чиєму тілі вместилися війна та забуття. Лета постає не просто як заперечення пам'яті, вона не лише антагоніст, а й співгравець. Твори Аппельфельда описують парадокс пам'яті, від якої ніхто не втече, а отже, сприяє формуванню мультикультурної свідомості.

Ключові слова: Аппельфельд; біографія; спогади; фрагмент; пам'ять; тіло; діалог; мультикультурна свідомість.

BETWEEN LETHE AND MEMORY. “THE STORY OF A LIFE” BY AHARON APPELFELD

Ariane Lüthi

ariane.luethi@lgr.ch

Dr.

Zurich, Switzerland

Abstract. From the opening pages of the autobiographical work “*The Story of a Life*” by Aharon Appelfeld (1932–2018), the body appears as a vessel of memory. These are predominantly fragmentary recollections – images, smells, or sounds – that emerge in fragments throughout the text. The body evokes associations with a suppressed past; it functions as a reservoir of fragmented memories. In the dialogue between culture, language, tradition, author, and reader, the text–space–body plays a central role as a link between Lethe and memory. A. Appelfeld, who was born in Chernivtsi in 1932, survived the Holocaust in the ghetto, then in a camp, and finally alone in the Ukrainian forests. He writes clearly, restrainedly, and uncompromisingly about the war, the Shoah, and its consequences. Having lost his home and his language, filled with fear and distrust, he periodically “listened” to his body. Such fragments, based on ruptured memory, are characteristic of the author’s oeuvre, whose life story revolves around language: his native German, the vanished Yiddish of the despised, and the Hebrew of his future in Israel. This is the story of an adolescent who slipped away from the languages he once possessed and in whose body war and oblivion took up residence. Lethe appears not merely as the negation of memory; it is not only an antagonist, but also a co-player. Appelfeld’s works describe the paradox of memory from which no one can escape and thus contribute to the formation of a multicultural consciousness.

Keywords: Appelfeld; biography; reminiscences; fragment; body; dialogue; multicultural consciousness.

Suggested citation

Lüthi, A. (2025). Zwischen Lethe und Erinnerung. Aharon Appelfelds «Geschichte eines Lebens». *Pitannâ literaturoznavstva*, no. 112, pp. 67–79. <http://doi.org/10.31861/pytlit2025.112.067>

Стаття надійшла до редакції 25.11.2025 р.

Стаття прийнята до друку 24.12.2025 р.